

Zweiter
Festakt zur
Westfälischen
Ehrengalerie
am 14. Oktober 2004

Inhalt

- 4 **Vorwort**

- 14 **Franz-Josef Jakobi**
Laudatio auf den
ersten Oberpräsidenten
der Provinz Westphalen
Ludwig Freiherr Vincke
(1774 - 1844)

- 36 **Dieter Harald Berghöfer**
Laudatio auf
Dr. Peter von Möller

Sehr geehrte
Damen und Herren,

ich danke Ihnen im Namen des Vorstandes, des Kuratoriums und der Geschäftsführung der Stiftung Westfalen Initiative dafür, dass Sie unserer Einladung zu der heutigen Festveranstaltung gefolgt sind, obwohl Sie sich möglicherweise wenig unter dem eigentlichen Anlass der Einladung vorstellen konnten. Wahrscheinlich werden erst die Namen Dr. Peter von Möller und Freiherr von Vincke Sie davon überzeugt haben, dass es sich um einen ganz besonderen Anlass handelt, den man nicht verpassen sollte. Es ist an der Zeit, Ihnen zu erläutern, warum wir uns als Stiftung Westfalen Initiative für Eigenverantwortung und Gemeinwohl zu der Errichtung einer „Westfälischen Ehrengalerie“ entschlossen haben.

Ein wichtiges Ziel der Stiftung ist es, die Bewohner Westfalens wieder stärker dafür zu gewinnen, sich der Besonderheiten dieser Region, ihrer Schönheit, ihrer Vielfalt, ihrer kulturellen Potenz, ihrer wirtschaftlichen Kraft, ihrer sportlichen Stärken und vor allem ihrer großartigen Menschen bewusst zu werden. In anderem Zusammenhang haben wir unsere Anliegen für Westfalen in vier Punkten zusammengefasst:

1. Wir wollen ein lebendiges, wirtschaftlich und kulturell erfolgreiches Westfalen.

2. Wir wollen unsere Zukunft in Westfalen wieder stärker selbst gestalten und erwarten, dass das Land Nordrhein-Westfalen, der Bund und die Europäische Union das Subsidiaritätsprinzip zu Gunsten der Regionen stärker mit Leben füllen.
3. Wir wollen eine europäische Region Westfalen, die sich im Wettbewerb der Regionen behauptet und ihre in Geschichte und Tradition entwickelten Stärken voll entfaltet.
4. Wir wollen westfälisches Bewusstsein und westfälische Identität betonen, die gewachsenen Teilregionen in ihrer Weiterentwicklung unterstützen und die gemeinsamen Interessen Westfalens stärker zur Geltung bringen.

Wenn Bürgerengagement phantasievoll und fruchtbar sein soll, so erfordert dies eine Gefühlsbindung an die eigene Region. Zum Bürgerengagement kommt es nur, wenn der Stolz auf die Region bzw. auf die eigene Herkunft die Beliebigkeit des Lebensumfeldes überwindet. Die Region verspricht Unmittelbarkeit, Vertrautheit und Selbstverständlichkeit. Dieses gilt insbesondere, wenn globale Strukturen mit Abstraktheit, Anonymität, Heimatlosigkeit und Bürokratisierung gleichgesetzt werden. Der rasche soziale Wandel, die Globalisierung und die Europäisierung der Strukturen lassen in den Menschen das Gefühl entstehen, Stück für Stück die Kontrolle

über ihre Lebensverhältnisse zu verlieren. Die Globalisierung macht Standorte austauschbar, sie ebnet das Besondere ein. Menschen wollen aber Eigenständigkeit und Unverwechselbarkeit. Sie wollen Selbstachtung und in gewisser Weise auch Distanz zum anderen. Nur diejenigen, die selbst fest verwurzelt sind, die einen Standpunkt und einen Standort haben, können sich auch selbstbewusst öffnen für das andere, das Neue, das Fremde.

Mit dem Aufbau einer „Westfälischen Ehrengalerie“ wollen wir die Revitalisierung des Westfalenbewusstseins unterstützen, indem wir jene Persönlichkeiten (wieder) in den Blickpunkt der Öffentlichkeit rücken, die sich in und um Westfalen verdient gemacht haben, die sich mit ihren Ideen, ihren Leistungen und ihrem Engagement in vorbildlicher Weise für die Weiterentwicklung der Region und für die Öffnung hin zu neuen Horizonten eingesetzt haben. Dabei kommt es nicht darauf an, ob diese Persönlichkeiten in Westfalen geboren sind oder ausschließlich in Westfalen gewirkt haben. Viel entscheidender ist vielmehr, ob sie wirklich daran mitgearbeitet haben, das Bild von Westfalen als Region und von den Menschen in Westfalen nachhaltig und positiv zu beeinflussen.

Wir wollen die Idee der Ehrengalerie nicht nur auf verstorbene Persönlichkeiten begrenzen, sondern haben uns dazu entschlossen,

zusätzlich einen Spannungsbogen zu ziehen von einer historischen Persönlichkeit zu einer kongenialen lebenden Persönlichkeit, um auf diese Weise Aspekte der Vergangenheit und Gegenwart zu verbinden.

Vor zwei Jahren haben wir mit dem vor 500 Jahren verstorbenen Pater Rolevinck sowie Abt Stefan Schröder aus der Abtei Königsmünster in Meschede begonnen. Heute nimmt die Stiftung zum zweiten Mal zwei Persönlichkeiten in die Westfälische Ehrengalerie auf. Die historische Persönlichkeit, die in diesem Jahr aufgenommen wird, steht schon lange fest und war bereits vor zwei Jahren Kandidat. Es ist Ludwig Freiherr von Vincke. Der erste Oberpräsident der preußischen Provinz Westfalen hat die Verwaltung aufgebaut und maßgeblich geprägt. Vincke war nicht nur ein unternehmerisch denkender Modernisierer, der sich für Meinungs- und Pressefreiheit und eine moderne Verwaltung einsetzte. Er hat sich besonders um die Integration der sehr unterschiedlichen Landesteile Westfalens bemüht, womit sein Schaffen eine starke Parallele zur Arbeit unserer Stiftung aufweist. Die Einheit Westfalens zu stärken und zu einer gemeinsamen „Marke Westfalen“ zu kommen, ist uns ein zentrales Anliegen.

Ohne die Aussagen aus der Laudatio von Prof. Franz-Josef Jakobi, dem besten Kenner des Schaffens von Freiherr von Vincke, vorwegnehmen zu wollen, sei hier nun auf einige Aspekte mit besonderem Bezug zur Stiftung hingewiesen.

Vincke berücksichtigte regionale Identitäten und wirkte auch in Richtung des Subsidiaritätsprinzips, als er die Verlegung der Bezirksregierungen nach Münster, Paderborn und Arnsberg plante: Sie sollten näher bei den Menschen in den neuen Gebieten sein. In vieler Hinsicht war er ein unternehmerischer Beamter, der auch die wirtschaftlichen Probleme erkannte und für eine nachhaltige Verbesserung der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen sorgte. Für die kleinen Bauern schuf er Krediteinrichtungen und Hilfsfonds, um sie von adeligen Grundbesitzern unabhängiger zu machen. Aus seinem landwirtschaftlichen Provinzialverein ging später die Landwirtschaftskammer hervor. Auch die Provinzialversicherungen lassen sich auf sein Wirken zurückführen. Spuren Vinckes finden sich überall in Westfalen.

Kann man zu dieser historischen Persönlichkeit eine kongeniale Persönlichkeit unserer Zeit finden? Mit dieser Frage hat sich der Vorstand eine ganze Weile beschäftigt. Kongenial heißt in diesem Fall nicht, dass man einen Oberpräsidenten oder Verwaltungschef

finden musste. Was Vincke ausmachte, waren seine innovativen Ideen und Taten für Westfalen, sein unternehmerischer Geist und seine unermüdliche und uneigennützigte Umsetzungskraft. Er hat sich dienend und gestaltend eingebracht in die Entwicklung Westfalens.

Unser Vorstandsmitglied, Dr. Thomas Bentz, brachte schließlich Herrn Dr. Peter von Möller ins Gespräch. Nur wenige Stichworte genühten, um die Diskussion über andere Unternehmerpersönlichkeiten zu beenden.

Es waren dies die Hinweise auf

- die weltweit tätige Unternehmensgruppe mit über 3.000 Mitarbeitern
- in siebter Generation erfolgreich geführt
- den Repräsentanten einer 275-jährigen mittelständischen Unternehmensgeschichte
- die Nachfolgeregelung - als m.E. schwierigste unternehmerische Aufgabe - für die achte Generation bereits erfolgreich abgeschlossen
- eine ausgeprägte und erfolgreich umgesetzte Bereitschaft, sich ehrenamtlich in gesellschaftliche Verantwortung einbinden zu lassen.

Diese wenigen Stichworte haben, jedes für sich, in besonderer Weise Verbindung zum Stiftungszweck, den der Gründungsunternehmer Martin Leicht für seine Stiftung formuliert hat.

Der Vorstand war überzeugt und nun galt es, den Kandidaten Dr. von Möller zu überzeugen, der natürlich weder Stiftung noch Ehrengalerie kannte. Eine erste kleine Brücke war, dass der Stifter Martin Leicht und Dr. von Möller sich im Rahmen ihrer Verbandsarbeit kennen- und schätzen gelernt hatten. Nach schriftlicher Vorbereitung haben Dr. Bentz und ich hier im Gästehaus ein Gespräch mit Dr. von Möller verabredet und trafen auf einen sehr gastfreundlichen, aber in unser Angelegenheit sehr skeptischen und reservierten Kandidaten. Erst als wir deutlich machen konnten, dass es natürlich um die Persönlichkeit mit einer außerordentlichen Lebensleistung geht, aber gleichwertig um 275 Jahre wechselvolle und letztendlich immer wieder erfolgreiche Geschichte eines Familienunternehmens, öffnete sich Herr Dr. von Möller. Wir konnten deutlich machen, dass die Stiftung die Chance bekommen würde, eine Unternehmerpersönlichkeit zu ehren, die sich mit allen Chancen, aber vor allen Dingen auch mit allen Risiken ihrer Entscheidung im eigenen Geld bewegt. Dies ist gerade mit Blick auf die aktuelle Diskussion zur Ethik des Ma-

nagements in der Öffentlichkeit von Bedeutung. Geschäftsführende Gesellschafter bewegen sich anders als beliebene Unternehmer, wie man Manager manchmal ironisch benennt. Diese Überlegungen gaben dann letztendlich den Ausschlag dafür, dass wir mit seinem Einverständnis nach Hause gehen konnten. Dafür sagen wir Ihnen, Herr Dr. von Möller, im Namen von Vorstand und Kuratorium der Stiftung unseren herzlichen Dank.

Ich habe mich bewusst darauf beschränkt, Ihnen lediglich den Weg zu zeigen, der uns zu Herrn Dr. Peter von Möller geführt hat. Herr Berghöfer wird uns mit der ungewöhnlichen Persönlichkeit und seinen Verdiensten vertraut machen, ihm danke ich, dass er sich zu der Laudatio bereitgefunden hat.

Eine Verbindung zwischen den beiden heute zu ehrenden Personen ist uns erst nach ihrer Auswahl bekanntgeworden. Frau von Möller ist direkte Nachfahrin des Oberpräsidenten – ihre Tante, Sabine Gräfin Perponcher, ist Ur-Urenkelin Vinckes und lebt heute auf Schloss Ostenwalde. Diese Überleitung gibt mir Gelegenheit, mich sehr herzlich bei Frau von Möller für die nicht nur sehr engagierte, sondern auch ausgesprochen professionelle Vorbereitung der heutigen Veranstaltung zu bedanken. Was Sie hier auf dem Betriebsgelände und damit am Ort des Geschehens

möglich gemacht haben, lässt diese Veranstaltung mit Sicherheit zu einem unvergesslichen Ereignis werden.

Mit der heutigen Erweiterung der Ehrengalerie ist diese als Institution etabliert und wird weiter in die Zukunft getragen. Abschließend ist es spätestens jetzt angesagt, meinem Vorgänger im Amt, Herrn Professor Dr. Hans Wielens, dafür zu danken, dass er die Idee der Westfälischen Ehrengalerie entwickelt hat. Wir sind sicher, dass wir damit einen Beitrag zur Stärkung der westfälischen Identität leisten; eine Identität, die dem Stiftungsgründer Martin Leicht besonders am Herzen lag.

Bielefeld, 14. Oktober 2004

Franz-Josef Hillebrandt

Vorstandsvorsitzender der
Stiftung Westfalen-Initiative

Ludwig Freiherr Vincke

Friedrich Boser, 1840

Foto: Christian Gieraths



Laudatio

von Franz-Josef Jakobi
anlässlich der Aufnahme
des ersten Oberpräsidenten
der Provinz Westfalen

Ludwig Freiherr Vincke (1774 - 1844)
in die Westfälische Ehrengalerie

Einleitung

Schon zu Lebzeiten zur Legende, zum Quasi-Landesvater überhöht, und schon bald nach dem Tode für denkmalwürdig erachtet zu werden, das widerfährt wahrlich nicht vielen in Politik und Verwaltung Tätigen – und schon gar nicht in unserer Zeit. Ludwig Freiherr Vincke, der erste Oberpräsident der 1815 nach den Wirren der Napoleonischen Zeit neu gebildeten Preußischen Provinz Westfalen, an dessen Lebenswerk und Wirkung wir uns heute aus Anlass seiner Aufnahme in die Westfälische Ehrengalerie erinnern, war eine Persönlichkeit, der das zuteil wurde.

Vinckes volkstümliche Art, sein auf Formalitäten und protokollgerechten Empfang bewusst verzichtendes Auftreten bei seinen Inspektionsreisen, hat ihm in der Provinz in der Tat schon zu Lebzeiten zu einem legendären Ruf verholfen. Um den „alten Vincke“, der im einfachen blauen Kittel oder Mantel mit der Landwehrmütze auf dem Kopf und der Tabakpfeife im Munde zu Fuß oder zu Pferde die westfälischen Regionen durchstreifte, rankten sich alsbald Anekdoten und volkstümliche Geschichten, die auch bildlich dargestellt wurden. Typisch dafür ist die vom Frühaufsteher Vincke, der bereits in aller Herrgottsfrühe zu einer dienstlichen Besprechung mit dem Bürgermeister in einem münsterländischen Dorf erschien. Er traf nur die Magd in der Küche bei der Zubereitung der Milchsuppe für das Frühstück an. Auf seine Frage, wo denn der Bürgermeister sei, wurde er beschieden, der schlafe noch. Auf sein Drängen fand die Magd sich bereit, ihn zu holen, „wenn he so lange dat Söppken umröhren wolle“.

Vincke machte keine Umstände, griff zum Rührlöffel und erwartete den Bürgermeister zu dessen nicht geringem Erschrecken beim Umrühren der Milchsuppe.

Bemühungen, für Vincke ein Denkmal zu errichten, setzen bereits unmittelbar nach seinem Tode ein, allerdings nicht in Westfalen, sondern im Rheinland: Noch im Dezember 1844 erwirkte man in Ruhrort, das Vincke den Ausbau seines Rhein-Ruhr-Hafens verdankte, bei König Friedrich Wilhelm IV. die Genehmigung; in Form einer 12 Meter hohen Granitsäule wurde es in den folgenden drei Jahren errichtet. Der König selbst fand sich zur Grundsteinlegung des Sockels am 6. August 1845 und auch zur Einweihung am 26. September 1847 ein.

In Westfalen sollte es etwas länger dauern, doch auch hier konnte – diesmal allerdings auf Betreiben eines privaten Komitees – am 3. August 1857 der Vincke-Turm auf der Hohensyburg, unweit seiner letzten Ruhestätte auf dem Familiengut Haus Busch, eingeweiht werden. Treibende Kraft war der liberale Gutsbesitzer Karl Overweg, ein Abgeordneter des Paulskirchen-Parlaments, gewesen. Unter anderem wohl auch wegen der befürchteten Anwesenheit des Vincke-Sohnes Georg, eines profilierten Vertreters der parlamentarischen Bewegung der 1848er Jahre, waren die Repräsentanten des preußischen Staates der Einweihungsfeier allerdings ferngeblieben.

Darin deutet sich bereits die politische Instrumentalisierung des Vincke-Gedenkens an. Davon unberührt blieb jedoch das Bild des volkstümlichen Oberpräsidenten, das etwa durch ein Text- und Bildporträt in der „Gartenlaube“ vom 15. April 1863 geprägte

Bild des „Alten Vincke“. In Gedichten, wie etwa dem, das Friedrich Arnold Steinmann seiner bereits 1857 erschienenen Vincke-Biographie sozusagen als Motto voranstellte, wurde sein Loblied gesungen. Die erste Strophe lautet:

„Der Alte war ein ganzer Mann,
den liebte, wer ihn kannte,
den in Westfalen Jedermann
nur seinen Vincke nannte.“

Wer war der Mann, dem diese beinahe kultische Verehrung galt? Und vor allem: Welche Leistungen und Verdienste sind es, die diese Verehrung haben entstehen lassen? Wenn heute eine historische Persönlichkeit mit der Aufnahme in die Westfälische Ehrengalerie exemplarisch herausgestellt wird, stellen sich erst recht solche Fragen. Ich will versuchen, in wenigen Strichen eine Antwort darauf zu skizzieren.

- I. Der regierungsamtliche Nachruf, der zwei Tage nach Vinckes Tod in einem Extrablatt zum Amtsblatt der Regierung in Münster veröffentlicht wurde, kann ein erster Ansatz dazu sein:

„Die Provinz, welcher er durch Abstammung und Gesinnung ganz angehörte, trägt in den vielfachen Schöpfungen seiner rastlosen Tätigkeit, die bald auf die Bildung und Veredelung der Jugend aus allen Volksklassen – was dem Verewigten immer eine wahre Herzensangelegenheit war – bald auf die Rettung, Heilung und Pflege der verwahten, sittlich verkommenen oder geistig und leiblich verkümmerten Menschheit, bald auf die Beförderung der

Industrie in ihren mannigfaltigsten Zweigen und auf die Herstellung leichter und sicherer Land- und Wasserwege gerichtet war, bleibende und sprechende Denkmale des Mannes, der nie ruhen und rasten konnte, ehe er ein edeles Werk vollendet hatte.“

Der Nachruf bezieht sich auf eine ziemlich genau vier Jahrzehnte währende Amtszeit Vinckes als oberster Staatsbeamter Preußens für die westfälischen Territorien. Sie begann mit seiner Berufung zum Präsidenten der Kriegs- und Domänenkammer in Hamm und Münster am 22. November 1804 und dauerte – mit einer fast siebenjährigen Unterbrechung von April 1807 bis November 1813 während der französischen Ära – bis zu seinem Tode am 2. Dezember 1844. Seinen Dienstsitz hatte er für die gesamte Dauer seiner Amtszeit im rechten Flügel des kurz zuvor fertiggestellten fürstbischöflichen Residenzschlosses in Münster. Während der schwierigen Jahrzehnte des Umbruchs, die mit der preußischen Inbesitznahme, der französischen Fremdherrschaft und der Entstehungs- und Frühzeit der preußischen Provinz Westfalen auch und gerade für die ehemalige fürstbischöfliche Haupt- und Residenzstadt einen tiefgreifenden Wandel aller Lebensbedingungen mit sich brachten, war Vincke die bestimmende Persönlichkeit bei der Neugestaltung der politischen sowie der wirtschaftlichen, sozialen und geistig-kulturellen Verhältnisse.

Belegen lässt sich das aus dem ungewöhnlich umfangreichen und reichhaltigen Überlieferungsmaterial, durch das Leben und Wirken Vinckes von seiner Jugend an detailliert in allen Einzelheiten dokumentiert sind. Es sind das neben dem Amtsschriftgut vor allem Briefe und autobiographische Aufzeichnungen. Vincke hat

jahrzehntelang regelmäßig Tagebuch geführt und beinahe täglich Eintragungen vorgenommen. Die zwei Dutzend eng beschriebenen Kladden sind im Staatsarchiv Münster erhalten; ihre vollständige Edition wird zur Zeit von der Historischen Kommission für Westfalen und der Abteilung Münster des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens vorbereitet. Die Eintragungen betreffen sowohl Regierungsangelegenheiten bzw. solche von grundsätzlicher Bedeutung für die gesamte Region oder Provinz als auch ganz spezielle Belange. So mischen sich in chronologischer Folge Notizen und Kommentare zu Fragen der Provinzverwaltung mit solchen zu Kirchen- und Schulangelegenheiten, zur Landwirtschaft, zu Handwerk, Handel, und Gewerbe, zu Straßen- und Wasserstraßenbau und zu sozialen Problemen mit solchen zur Alltagsroutine in örtlichen Verwaltungen oder auch zu den vorbereitenden Sammlungen für ein Provinzialmuseum, die im Rathaus zu Münster ausgestellt wurden.

Die Grundeinstellung, von der aus Vincke seine rastlose Tätigkeit im Rahmen eines weit gespannten Interessenhorizonts und Aufgabenspektrums entfaltete, war schon früh ausgeprägt. Das belegt zum Beispiel eine programmatische Eintragung in sein Tagebuch. Unter dem 7. Februar 1794, also als kaum 20jähriger, schrieb er während seiner Erlanger Studienzeit:

„Ich gehöre zunächst meinem Vaterlande an, ihm ward ich geboren, es beglückte meine Väter, ihm will auch ich dienen, ihm meine rastlose Tätigkeit weihen und so der mir stets eigentümlichen Anhängigkeit für alles, was Westfalen betrifft, genügen; ich könnte auch in Genuß der größten Ehre, des glänzendsten Reich-

tums außer Westfalen nicht glücklich sein; auch die bedeutendsten Ehrenstellen werden mich nie daraus entfernen ... Eine nützliche Thätigkeit in meinem Vaterlande ist der bescheidene Wunsch meiner Seele, es steht noch hinter manchen Teilen des deutschen Landes zurück, aber es enthält die Kräfte, es allen zuvor wenigstens gleichzutun. ... Mein Vaterland soll dereinst das Bild der vollkommendsten Polizeieinrichtung abgeben, Landwirtschaft, Fabriken, Handlung, Schiffahrt sollen darin blühen, die Wissenschaften nicht weniger, eine glückliche gemeinnützige Aufklärung bis in die niedrigsten Klassen verbreitet werden, gute unverdorrene Sitten und ein rühmlicher Nationalcharakter die Westfalen auszeichnen ...“.

Vincke hat dieses Lebensprogramm erstaunlich konsequent in die Tat umgesetzt. Als Oberpräsident war er bis ins hohe Alter in allen Teilen der Provinz unterwegs, um sich persönlich und vor Ort ein Bild von den jeweiligen Verhältnissen zu machen.

Effizient und nachhaltig und unter Ausschöpfung aller Potenziale, die der preußische Staat mit seiner effektiven Verwaltungsorganisation bot, konnte er in diesem Sinne allerdings erst nach dem 1. August 1816 als Oberpräsident einer der beiden neu gebildeten preußischen Provinzen im Westen und – in Personalunion – als Präsident der Bezirksregierung in Münster wirken.

Vincke war auf die zu diesem Zeitpunkt vor ihm liegenden Aufgaben und Verantwortlichkeiten durch eine exzellente schulische und universitäre Ausbildung, durch Vervollständigung seiner Kenntnisse und Fähigkeiten während ausgedehnter Studienreisen sowie durch eine Reihe von hohen Verwaltungssämtern, die er bereits ausgeübt hatte, bestens vorbereitet.

*Schloss Ostenwalde in Melle,
wo die Familie von Vincke
heute noch lebt.*

Foto: Christian Gieraths



Der junge Ludwig, Sohn des Mindener Domdechanten, fürstbischöflich-osnabrückischen Landdrosten und Oberstallmeisters Ernst Idel Jobst Vincke, Fideikommissherr zu Ostenwalde, und seiner Gemahlin Luise Sophie Vincke geb. von Buttlar, erhielt – wie es für einen Adelsprössling damals üblich war – zunächst bis zum 15. Lebensjahr – unterbrochen durch einen zweijährigen Aufenthalt in einem Knabenpensionat in Hannover – Privatunterricht in seinem Elternhaus. Dann besuchte für drei Jahre eine preußische Eliteschule, das von August Hermann Niemeyer geleitete Pädagogium in Halle, und machte dort am 18. März 1792 das Abitur. Seine außergewöhnliche Begabung hatte einer seiner Mentoren und Förderer, der Freiherr vom Stein, bereits früh erkannt, wie in einer der zahlreichen Vincke-Anekdoten zum Ausdruck kommt: Als der preußische König Friedrich Wilhelm III. Anfang Juni 1799 zu einem Besuch in Minden weilte, soll er Stein, der ihm den kleinwüchsigen, jugenhaft wirkenden, kaum 25jährigen Landrat Vincke vorstellte, erstaunt gefragt haben. „Macht man hier Kinder zu Landräten?“ Geistesgegenwärtig soll Stein geantwortet haben: „Ja, Euer Majestät, ein Jüngling an Jahren, aber ein Greis an Weisheit“.

Landrat im Fürstentum und ehemaligen, seit 1648 zu Preußen gehörenden Fürstbistum Minden für die Ämter Hausberge, Petershagen und Schlüsselburg war Vincke seit dem 21. Juni 1798. Er übte dieses sein erstes selbständiges öffentliches Amt über fünf Jahre lang aus, bis er – in der Ämterlaufbahn voranschreitend – am 8. November 1803 zum Kammerpräsidenten in Aurich ernannt wurde. Vorangegangen war seiner Tätigkeit als Landrat ein

dreijähriges Universitätsstudium der Fächer Jura und 'Cameralia' – wir würden heute sagen Finanz- und Verwaltungswissenschaften – an den Universitäten Marburg, Erlangen und Göttingen von April 1792 bis Juni 1795. Danach war Vincke drei Jahre lang Referendar und Assessor an der kurmärkischen Kammer und dem Manufaktur- und Commerzkollegium in Berlin. Hier hatte er am 23. Juni 1795 das Referendar- und am 12. August 1797 das Assessorexamen abgelegt.

Bereits in die Referendar- und Assessorzeit fallen seine ersten beiden Studienreisen, die ihn im Sommer 1797 von Berlin nach Schlesien und im Sommer 1798 nach Anhalt und Sachsen führten. Während seiner Landratszeit folgte von April bis September 1800 eine mehrmonatige Englandreise und von Januar 1802 bis März 1803 ein noch längerer Studienaufenthalt in Spanien. Immer ging es ihm darum, seine Kenntnisse und Erfahrungen durch das Studium anderer Verwaltungseinrichtungen, aber auch landwirtschaftlicher und frühindustrieller Betriebe, zu erweitern und seinem besonderen Interesse für die Schafzucht nachzugehen.

In der Ämterlaufbahn kam der hochqualifizierte junge Beamte schnell voran: Bereits nach einem Jahr in Aurich erfolgte am 10. November 1804 die Ernennung zum Präsidenten der weit bedeutenderen Kriegs- und Domänenkammer in Hamm und Münster mit Sitz in Münster, immerhin als Nachfolger keines Geringeren als des Freiherrn vom Stein, der als Minister nach Berlin berufen worden war und sich für Vincke als seinen Nachfolger verwandt hatte. Die vielversprechende Karriere fand ihr unvermutetes Ende mit der Besetzung Westfalens durch die Franzosen

im Herbst 1806. Vincke wurde zwar zunächst in französische Dienste übernommen, doch konnte das natürlich bei dem überzeugten Preußen und Westfalen nicht von langer Dauer sein. Schon im April 1807 erfolgte seine Entlassung. Er begab sich für zwei Jahre auf Wanderschaft und betätigte sich als Gutachter für Verwaltungsfragen unter anderem in England, in Ostpreußen, in Sachsen und Thüringen und nochmals in Ostpreußen. Im Frühjahr 1809 trat er wieder in den preußischen Staatsdienst ein, und zwar am 26. Februar zunächst als Präsident der Bezirksregierung in Berlin, um schon wenige Wochen später nach Potsdam zu wechseln. Hier hielt es ihn – ein unruhiger Geist in unruhigen Zeiten – nur bis zum Frühjahr 1810. Er quittierte nach mehrmaligen abgelehnten Gesuchen im April 1810 den Dienst und zog sich ins Privatleben zurück, das er für die nächsten drei Jahre auf seinen Gütern Ickern und dem ihm durch die Heirat mit Eleonore von Syberg zugefallenen Haus Busch verbrachte. Gegen Ende der Napoleonischen Zeit ereilte ihn die Politik erneut: Im Dezember 1813 wurde er verhaftet und auf das linke Rheinufer verbannt, wo er bei seinem Bruder Ernst in Flamersheim für ein halbes Jahr unterkam. Mit dem Ende der Franzosenzeit erreichte er den Höhe- und Endpunkt seiner Ämterlaufbahn: Am 14. November 1813 wurde er zum Generalkommissar in den preußischen Provinzen Westfalens ernannt und am 27. desselben Monats zum Zivilgouverneur zwischen Rhein und Weser, seit dem 8. Oktober 1815 bereits mit dem Titel Oberpräsident. Seit dem 1. August 1816 schließlich amtierte er als ordentlich bestallter Oberpräsident der Provinz Westfalen und Chefpräsident der Regierung in Münster.

- II. Der so in der Mitte des Lebens in das höchste Staatsamt in Westfalen Berufene hatte nun drei Jahrzehnte ununterbrochenen Wirkens im Sinne seiner früh formulierten Lebensmaxime vor sich. Es ist diese Zeit, durch die das Bild einer historischen Persönlichkeit und ihrer herausragenden Lebensleistung geprägt ist, um das wir uns heute bemühen. Was sind seine wesentlichen Züge?

Vorweg lässt sich summarisch feststellen, dass Vinckes Streben und Denken vorrangig auf die Vereinheitlichung des aus zahlreichen Einzelterritorien mit unterschiedlicher Tradition und Struktur zusammengesetzten Gebietes der neuen Provinz Westfalen gerichtet war, insbesondere auf den stringenten Verwaltungsaufbau und die flächendeckende Verbesserung aller staatlichen Ressourcen. Weil er darin außerordentlich erfolgreich war, wurde er zum Vater der bis heute kaum veränderten Gestalt Westfalens, des „dritten Westfalens“ wie es Hermann Aubin, der Initiator des epochalen Grundlagenwerks „Der Raum Westfalen“ genannt hat, und zwar in Unterscheidung vom anders gestalteten Westfalen des Mittelalters und auch dem der frühen Neuzeit, der Zeit des Westfälischen Friedens.

Von seinen unverrückbar feststehenden Handlungsmaximen geleitet hat Vincke – wie es im oben zitierten Nachruf angedeutet ist – nach den tiefen Einschnitten der Umbruchzeit um 1800 „Westfalens Aufbruch in die Moderne“ – um den Untertitel der großen Ausstellung des Landesmuseums zum Gedenken an die Säkularisation von 1803 im vorigen Jahr zu zitieren – auf vielen Gebieten angestoßen und ein gutes Stück vorangebracht. Im Einzelnen darstellen lässt sich das hier und jetzt natürlich nicht, es soll je-

Vincke (2. v. l.) im Kreise seiner Familie

Carl Joseph Haas, 1827

Foto: Christian Gieraths



doch wenigstens summarisch für die Komplexe Politik, Wirtschaft, Soziales und Kultur verdeutlicht werden.

Vinckes Hauptleistung auf dem politischen Felde ist neben der Etablierung und Oberaufsicht über die Provinzbehörden zweifellos die Integration der altpreussischen mit den dem Königreich auf dem Wiener Kongress zugesprochenen neuen Territorien. Das waren vor allem solche der säkularisierten Fürstbistümer Paderborn

und Münster – hier das Oberstift mit der Hauptstadt – und Köln – hier das kurkölnische Sauerland, das ehemalige Herzogtum Westfalen. Insgesamt handelte es sich um über 20 Teilgebiete mit unterschiedlichster Geschichte und Struktur. Dabei spielte der Provinziallandtag mit den Vertretern der vier Stände, dessen Kommissar – wir würden heute sagen Geschäftsführer – der Oberpräsident selbst war, eine bedeutende Rolle. Ein zweites wichtiges Instrument war die – unter anderem für eine gerechte und gleichmäßige Steuererhebung unentbehrliche – einheitliche Landesaufnahme in Form des berühmten preußischen Urkatasters, für die sich Vincke schon früh persönlich einsetzte. Es war deshalb nur konsequent, dass er sich 1822 zum Generaldirektor des rheinisch-westfälischen Katasters – mit Zuständigkeit für beide Westprovinzen also – machen ließ. Als Oberpräsident versuchte er, die Integration darüber hinaus durch ganz persönlichen Dauereinsatz zu befördern, indem er – wie der reisende König im Mittelalter – seinen amtlichen Direktiven durch ständige Präsenz vor Ort Nachdruck verlieh.

Von eminenter Bedeutung für das Gelingen der Integration war es, für die gesamte Provinz – und dem dienten ja unmittelbar auch die Arbeiten am Kataster – die Wirtschaftsentwicklung in allen Belangen und in allen Regionen zu befördern. Das galt sowohl für ihre agrarisch geprägten ländlichen Gebiete als auch für die Städte mit ihren traditionellen Handels-, Handwerks- und Gewerbestrukturen und insbesondere auch für die Regionen mit frühindustriellen Ansätzen. Eine der wichtigsten Voraussetzungen dafür war die Schaffung leistungsfähiger Transportwege. Den Ausbau

der Straßen- und Wasserstraßen machte Vincke sich deshalb immer wieder zu eigen. Der Rhein-Ruhr-Hafen in Ruhrort bei Duisburg ist nur ein Beispiel dafür.

In der Landwirtschaft war er selbst durch die Bewirtschaftung der Familiengüter Ickern und Busch aktiver Fachmann mit dem Spezialinteresse für die Schafzucht. Das schlug sich in Denkschriften und Entwürfen für Musterbetriebe mit Verbesserung der technischen Abläufe nieder. In diesem Sinne machte er das säkularisierte Augustinerstift Dahlheim als Staatsdomäne zu einem Musterbetrieb. Der Verbesserung der Pferdezucht, die natürlich auch von militärischen Interessen geleitet war, diente die Einrichtung eines Landgestüts in Warendorf. Gegenüber diesen, eher auf die Einzelbetriebe gerichteten Innovationsbemühungen stellte die flächendeckend für die gesamte Provinz durchzuführende „Bauernbefreiung“ und Aufteilung der Allmenden eine Reformmaßnahme von gewaltigen Dimensionen und Auswirkungen dar. Auch hier war Vincke einer der Motoren der Entwicklung und Garant für deren weitgehend störungsfreien Ablauf.

Der überregionalen Förderung der Wirtschaft und der Abfederung der mit den Modernisierungsschüben einhergehenden Härten diente die Einrichtung zentraler Hilfsinstitutionen wie der Provinzial-Feuer-Sozietät, der Vorläuferin der Provinzialversicherung, und der Provinzial-Hilfskasse als Vorläuferin der Landesbank.

Von den frühindustriellen Entwicklungen in der neuen Provinz, deren Förderung sich Vincke angelegen sein ließ, seien hier nur der beginnende Steinkohle-Bergbau an der Ruhr mit den An-

fängen der Eisenhüttenindustrie und die beginnende Mechanisierung der Tuchproduktion im Ravensberger Land und im Westmünsterland genannt.

Mit der Einrichtung von leistungsstarken überlokalen Institutionen der Banken- und Versicherungsbranche, die für die Opfer von Unglücks- und Krisenfällen, aber auch für die Betroffenen der Krisensituation in den traditionellen Handwerks- und Gewerbebereichen Hilfe ermöglichten, sind auch bereits die Sozial- und Fürsorgemaßnahmen des preußischen Staates in den Blick gekommen, als deren Fürsprecher und Propagator in Westfalen sich der Oberpräsident Vincke ebenfalls hervortat. Zu nennen ist nicht nur sein Engagement in der Armenkommission der Stadt Münster, die als bei Weitem größte Stadt Westfalens im Zuge der Wirren der Kriegs- und Besatzungszeit zu einem sozialen Brennpunkt ersten Ranges mit einem kaum zu bewältigenden Armuts- und Betteleiproblem geworden war. Es gab kaum eine Sitzung der wöchentlich tagenden Kommissionsgremien, die Vincke versäumte. Darüber hinaus ist die Gründung der Hilfs- und Pflegeeinrichtungen für Geistesranke in Niedermarsberg, für Taubstumme in Kentrup, Büren, Soest, Münster und Langenhorst, für hilflose Arme und Alte in Geseke und Benninghausen, sowie der Blindenanstalt der Pauline von Mallinckrodt in Paderborn für immer mit seinem Namen verbunden.

Bleibt schließlich noch der Bereich von Kirche und Kultur. Hier wirkte sich am stärksten die fundamentale Spannung zwischen preußischen Protestanten und den Katholiken in den säkularisierten geistlichen Staaten aus, die das ganze 19. Jahrhundert nicht über-

brückt und schließlich im „Kölner Ereignis“, den Auseinandersetzungen um den aus Münster stammenden Erzbischof Clemens August von Droste-Vischering, in den späten 1830er, und dann im Kulturkampf der 1870er und 1880er Jahre eskalierte. Dennoch hat Vincke auch auf diesem Gebiet Bleibendes bewirkt: Als Präsident des Konsistoriums, das zu Anfang auch für Fragen der Schule und der Lehrerausbildung zuständig war, sorgte er für die Fortführung der Reformansätze Overbergs und die Entstehung der Seminare für Lehrer in Soest und Lehrerinnen in Büren und Münster. Die Herabstufung der Universität Münster zu einer theologisch-philosophischen Hochschule zugunsten der Rheinisch Westfälischen Friedrich Wilhelms-Universität in Bonn konnte er allerdings nicht verhindern, sorgte aber immerhin dafür, dass Münster eine chirurgisch-medizinische Lehranstalt, ein Novum in ganz Preußen, erhielt.

Ein besonders Faible hatte Vincke zweifellos – auch hier seinem Mentor, dem Freiherrn vom Stein vergleichbar – für die zu Beginn des 19. Jahrhunderts überall aufflammende Begeisterung für die „vaterländische Geschichte“. Er persönlich machte sich die Sorge um die seit den Säkularisationen und den napoleonischen Kriegen von Verlust und Verfall bedrohten Baudenkmäler und Kunstwerke sowie die Schriftüberlieferung der aufgelösten Archive und Bibliotheken zu Eigen. Auf ihn geht die Gründung des 1831 nach langem hin- und her in Münster eingerichteten preußischen Staatsarchivs zurück. Nachdrücklich unterstützte er die auf die Einrichtung eines Provinzialmuseums gerichtete Sammlungs- und Forschungstätigkeit des Westfälischen Kunstvereins in Münster und des Vereins für vaterländische Geschichte und Alter-

tumskunde mit den Abteilungen Münster und Paderborn. Im Letzteren amtierte er sogar von Amts wegen als gemeinsamer Kurator.

Natürlich hat das Vincke-Bild – wie es heute von der Geschichtsschreibung gezeichnet ist und uns so wie geschildert vor Augen steht – nicht nur positive Züge. Ein Defizit tritt in der Retrospektive besonders deutlich hervor: Für die Städte und ihre Bedeutung für den Staatsaufbau hatte er keinen Blick. Mit ihrer auf bürgerschaftliche Selbstbestimmung ausgerichteten Tradition waren sie für ihn Relikte aus vergangenen Zeiten, die – ähnlich wie die auf Wiederherstellung ihrer Privilegien drängenden „Standesherren“ – einem einheitlichen Staatsaufbau und einem systematischen gesamtstaatlichen Repräsentationssystem im Wege standen. Er war zwar bereit, für die bedeutendsten von ihnen historische Größe, den „Glanz des Mittelalters“, anzuerkennen und ihnen – für eine Übergangszeit! – gewisse Sonderrechte zuzugestehen, aber eine tragende Funktion als Basiselemente des Einheitsstaates sprach er ihnen ab.

Damit befand sich Vincke in einem deutlichen Gegensatz zu seinem Mentor und Vorgänger Stein sowie zum Geist und Tenor der Städteordnung von 1808 als eines wesentlichen Teilstücks des Stein'schen Reformprogramms. Wie in allen Fällen blieb Vincke jedoch auch in dieser Frage seiner Grundüberzeugung treu, dass die staatlichen Verwaltungsmaximen in jedem Falle Gruppeninteressen und Sonderrechten übergeordnet bleiben müssten.

Eine nicht unwesentliche und lange nachwirkende Beeinträchtigung erfuhr das Vincke-Bild schon zu seinen Lebzeiten in der Provin-

*Arbeitszimmer Vinckes im Schloss zu Münster
Aquarellierter Stahlstich von Georg Friedrich Reichmann, ca. 1845
Stephan Sagurna © Westfälisches Landesmedienzentrum/LWL*



zialhauptstadt selbst. Sein Verhältnis zu der alten Bischofs- und Hansestadt Münster mit ihren katholisch geprägten Führungsschichten blieb durch gegenseitige Abneigung geprägt. Ähnliches galt natürlich auch für den katholischen Adel der säkularisierten Territorien. Insgesamt dürfte jedoch trotz dieser zweifellos vor-

handenen Vorbehalte, die ihre Ursache vielleicht mehr noch als in der Person Vinckes in dem schon angesprochenen, zu seiner Zeit und während des gesamten 19. Jahrhunderts unüberbrückbaren Gegensatz preußisch/protestantisch – münsterisch/katholisch hatten, für die große Mehrheit der Menschen in Westfalen das Bild vom „alten Vincke“ vorherrschend gewesen sein, das in dem eingangs zitierten Gedicht zum Ausdruck kommt. Dessen letzte Strophe macht das vielleicht noch deutlicher, als die erste. Sie lautet:

Das war der Alte. –
 Als er starb,
 hob sich ein Jammern, Klagen,
 Wie wenn den Vater jedermann
 Zu Grabe hätt' getragen.

Auch wenn uns heute solch panegyrischer Überschwang befremdlich anmuten mag, haben wir doch allen Grund, des Mannes in Ehren zu gedenken, der durch sein Wirken ganz wesentlich das Zusammenwachsen der Regionen in der Preußischen Provinz Westfalen gefördert und unser heutiges geschichtliches Selbstverständnis als Westfalen entscheidend mit geprägt hat.

Prof. Dr. Franz-Josef Jakobi

*Außerplanmäßiger Professor an der
 Westfälischen Wilhelms-Universität Münster*

*1. Vorsitzender ("Vereinsdirektor") des Vereins
 für Geschichte und Altertumskunde
 Westfalens/Abt. Münster*

*2. Vorsitzender der Historischen
 Kommission für Westfalen*

*Vorsitzender des Fachbeirats der Bildungs-,
 Forschungs- und Erinnerungsstätte
 „Villa ten Hompel“ in Münster*

*Sprecher des Arbeitskreises „Hansegeschichte“
 des Internationalen Hansebundes*

Forschungs- und Publikationsschwerpunkte:

- *Stadtgeschichte (Schwerpunkt Münster)*
- *Sozial- und Kulturgeschichte
 des Mittelalters*
- *Didaktik der Geschichte*
- *Theorie und Praxis der Archivarbeit
 (Schwerpunkt: Kommunale Archive)*



Dr. Peter von Möller
Foto: Franz-Josef Rütz

Laudatio
von Dieter Harald Berghöfer
anlässlich der Aufnahme von
Herrn Dr. Peter von Möller
in die Westfälische Ehrengalerie



Meine sehr verehrten Damen,
meine Herren – aus Westfalen
und von außerhalb

„Hin zu den Lebenden“ lautet der Ruf zum Beginn eines jährlichen Traditionsfestes in meiner Heimatstadt Bremen. Vorher hat man die verstorbenen Mitglieder mit dem Signal Vier Gläser von der Schiffsglocke geehrt.

Mein gottlob lebender und ausgesprochen lebendiger Laudant ist westfälischer Unternehmer, der erste auf dem Wege, in die westfälische Ehrengalerie aufgenommen zu werden. –

Zunächst will ich Ihnen, meine Damen und Herren, aber sagen, welche Freude es mir gemacht hat, bei der Vorbereitung zu dieser Lobrede auf den Oberpräsidenten Freiherrn von Vincke zu stoßen, meinen „Kombattanten“ für die posthume Ehrung. Im Brockhaus' Conversations-Lexikon von 1885 fand ich ihn unter dem Stichwort Westfalen und mit dem Hinweis, dass die preußische Provinz „ihm außerordentlich viel zu danken hat“. Die Vorrede von Professor Jakobi hat dies eindrucksvoll dargelegt. –

Nun also darf ich, soll ich, den zweiten Kandidaten für die Ehrengalerie anlässlich der zweiten Kür durch Martin Leicht's Stiftung Ihnen darstellen.

Das löst in mir – das darf ich vor Ihnen bekennen – Machtgefühle aus. Ich allein, so sagt mir meine Phantasie, werde mit meinem Plädoyer über ewigen Ruhm oder Ungnade für meinen Kandidaten richten. Kein Sängerwettstreit wie auf der Wartburg, kein

olympisches Zielfoto, allerdings auch kein Doping, spielen bei diesem Vorgang eine Rolle.

Den erhobenen Zeigefinger von Herrn Dr. Wielens habe ich aber wahrgenommen. Er beschreibt das „viel größere Wagnis, eine lebende Persönlichkeit auszuzeichnen“. Dieses Diktum trifft beide, den Laudator wie den zu kürenden Westfalen. Ich denke aber, dass die persönliche Erfahrung mit Martin Leicht, über die wir beide verfügen, uns den nötigen Schwung und die Besonnenheit verschafft, in das Verfahren einzutreten.

Eine weitere Vorbemerkung kann ich Ihnen nicht ersparen und will dabei nochmals Dr. Wielens zitieren. Mit feinem Gespür setzt er sich mit dem Begriff „Ehrengalerie“ auseinander. Er nimmt ihm den aus westfälischer Sicht unerwünschten Glamour. Mehr noch: Er gibt dem Begriff einen zeitgemäßen Inhalt, der frei ist von ikonographischem Weihrauch. Das lernen wir bei dieser Gelegenheit: Wir müssen nicht in Gedanken nach Walhalla pilgern, wo hoch über der Donau der Bayernkönig Ludwig I. berühmte Deutsche mit deutschem Blick versammelt hat. Und längst nicht alle – soweit ich weiß ausschließlich männlichen Exponenten – haben sich diese Wertschätzung bis in unsere Zeit erhalten können.

Auch die in Amerika anzutreffende Hall of Fame würde unserem Old-Europe-Anspruch kaum genügen, da dort vor allem Mäzene, wenn nicht sogar Sponsoren zu finden sind.

Ich mache also überzeugt und gern meinen Frieden mit der Benennung Ehrengalerie, *variatio Westphaliae*.

II Friedrich Wilhelm Peter von Möller, Doktor der Betriebswirtschaft, Unternehmer in siebter Generation, Westfale.

Johann-Theodor Möller, der Ahnherr der Dynastie, war Pastorensohn und stieg – damals noch in Warstein – durch Einheirat ins Kupfergeschäft ein. Dies sollte Abt Stephan wissen und auch freuen, wenn er auf Peter von Möller in der Ehrengalerie trifft. Sein Weg war bekanntlich der umgekehrte: Der Vater betrieb ein Sägewerk, und der Sohn wurde Benediktiner. –

Johann-Theodor, Theodor Adolf, Friedrich Wilhelm, Karl, nochmals Theodor, Gerhard und Gerd hießen die Vorfahren. Gottesfürchtig, preußisch waren sie benannt. Der Name Peter wurde meinem Kandidaten gewiss nicht nach einem in den 30er Jahren beliebten Schlager zuteil. Vielmehr taucht er schon im 17. Jahrhundert in der Familie auf. Petrus, der Fels, dürfte die Begründung liefern. Peter von Möller wurde als erster von drei Söhnen in Bielefeld geboren. Dort besuchte er die Schule, bevor er später in das Internat des Klosters Ettal geschickt wurde. Ein Studium in München schloss sich an, das er mit der Promotion als Betriebswirt beendete.

Lehr- und Wanderjahre waren ihm nicht vergönnt. Das Unternehmen in Brackwede brauchte ihn früh, zur Vorbereitung auf die Führung an der Seite seines Stiefvaters Wolfram Hilger.

Der Vater Gerd von Möller war mit 35 Jahren an der Front gefallen. Großvater Gerhard von Möller verstarb 1961 im hohen Alter. Peter von Möller, der Hoffnungsträger, war erst 26 Jahre alt.

Allein diese Konstellation lässt erkennen, welchem seelischen Druck der junge Mann ausgesetzt war, um aus dem langen Schatten der

erfolgreichen Vorväter herauszutreten, seine Zeit und Chancen zu nutzen.

Wir wissen, er hatte Erfolg und auch das Glück einer langen Friedenszeit, die Geschichtsbewusste heute noch in dankbares Staunen versetzt.

Und wir verstehen, warum Peter von Möller den Weg in die Ehrengalerie antritt im Bewusstsein des Staffelläufers einer erstaunlich langen Reihe von Läufern. –

Als Schiller seine berühmte „Glocke“ schrieb, war mit Theodor Adolf Möller schon die zweite Generation voll im Einsatz. Sie konnte die Aussage nur bekräftigen, wonach

von der Stirne heiß, rinnen muss der Schweiß,

soll das Werk den Meister loben –

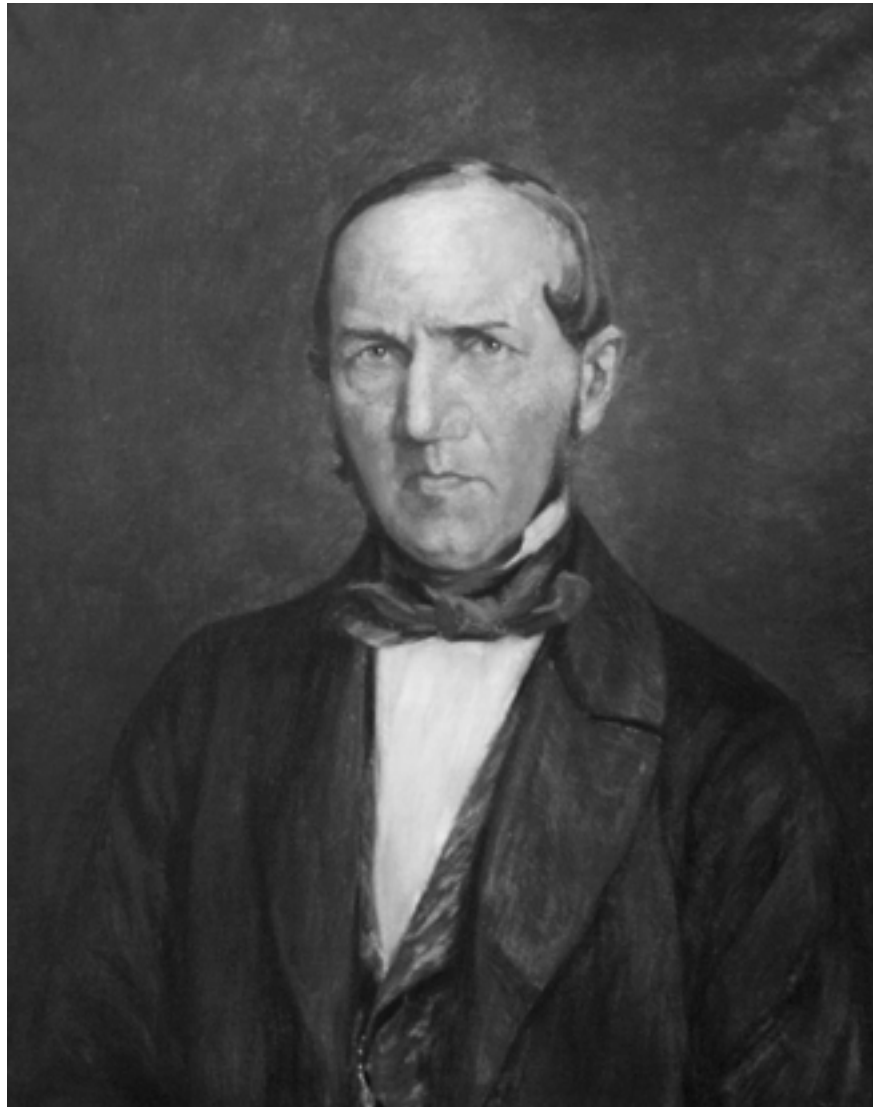
doch der Segen kommt von oben!

Dieses Zitat, meine Damen und Herren, macht den Laudator gelassen und sorgenfrei: Die herausragende Leistung ist erbracht, das Vorbild als Unternehmer, als sozial und gesellschaftlich Verantwortliche, haben diese Möllers in auch für Westfalen außerordentlichem Maße seit bald 275 Jahren erbracht.

Und doch, schärfer gefragt: Reihen wir Peter von Möller in diese möllersche Unternehmergalerie ohne freundliche Rücksicht ein, auch ich, den eine fast 40-jährige Freundschaft mit ihm verbindet?

Schauen Sie sich mal den scharfen, unbestechlichen Blick von Friedrich Wilhelm Möller (1805 – 1878), der dritten Generation, an, der kompromisslos nach Ehrlichkeit verlangt! –

*Friedrich Wilhelm Möller
(1805 – 1875)
Maler unbekannt*



Unser Staffelläufer hat sich diesem Blick seines Ururgroßvaters in einer mit analytischem Verstand und einer gehörigen Portion Charme vollzogenen Bilanz gestellt. Dies geschah 1987, nämlich 225 Jahre nach dem Beginn der industriellen Aktivitäten in Brackwede.

III

Ich zitiere:

„Männer aus sechs Generationen haben durch ihr Wirken, durch ihre Entscheidung dafür gesorgt, dass die vor 225 Jahren hier begonnenen industriellen Aktivitäten den bewegten Lauf der Geschichte mit seinen Kriegen, seinen wirtschaftlichen Krisen und seinen politischen und sozialen Umwälzungen bis in die Gegenwart überlebt haben.

Unterschiedlich waren diese Männer und die Schwerpunkte ihrer wirtschaftlichen Aktivitäten.

Der eine hat neben seiner Funktion als Produzent weit verzweigte Handelsbeziehungen aufgebaut. Der andere wirkte bei der Gründung von Industriebetrieben und Banken mit. Ein dritter verlegte den Schwerpunkt seiner Aktivitäten nach außerhalb von Bielefeld, investierte im Ausland und war lange Zeit in der Politik aktiv tätig. Nur zwei von ihnen haben sich intensiver der Lederfabrik gewidmet, die nach einigem Auf und Ab in der Unternehmensgeschichte heute wieder ein festes Standbein des Unternehmens ist. Gemeinsam war ihnen der Kupferhammer als ihr Lebensmittelpunkt. Hier sahen sie trotz zum Teil weit verzweigter Geschäfte ihre Heimat.

Gemeinsam war diesen Männern aber auch, dass sie mit viel sozialem Engagement etwas zu leisten, etwas zu bewegen bereit wa-

ren, d.h. unternehmerisch tätig sein wollten, eine ganz wesentliche Voraussetzung für ihr erfolgreiches Handeln.“

Und sinngemäß weiter:

„Manche Gesetzmäßigkeiten für erfolgreiches Wirtschaften sind heute noch so gültig wie damals. Nicht im operativen Teil der Unternehmensführung, dafür aber in der Strategie, wie der folgende Abriss zeigen soll.

1. Generation:

Johann Theodor Möller beherrschte das Kupfergeschäft von Köln bis Minden.

Strategie: Einheirat, vertikale Konzentration, regionale Marktdurchdringung und -beherrschung.

2. Generation:

Theodor-Adolf Möller reagierte auf veränderte Marktverhältnisse, das Kupfergeschäft kam unter Druck und das Gerben von Leder wurde aufgenommen.

3. Generation:

Friedrich-Wilhelm Möller (jener mit dem scharfen Blick!) begriff

die industrielle Revolution. Er legte mit Erfolg Kapital an und kaufte Unternehmen dazu. Davon profitierte auch das wieder erstarkte Kupfergeschäft.

Aber auch Krisen hatte er zu bewältigen, und zur Wertschöpfung über Pachterträge wurde Weideland an Leute gegeben für ihre Schafe und Ziegen.

Wahrscheinlich war es eine solche Phase, in der er seine Bank mit zwei Pferden vor der Kutsche statt dem Vierspänner aufsuchte.

Friedrich-Wilhelm Möller hatte – wenn Sie mir diesen Hinweis erlauben – einen guten Karrierestart. Seine kaufmännische Ausbildung hatte er bei der Bremer Reederei Wätjen bezogen mit der späteren Wirkung, dass sein Sohn ein Mitbegründer der Reederei HAPAG in Hamburg wurde.

4. Generation:

Karl Möller, Doktor der Philologie, sah die Zeit gekommen für soziales Engagement als gesellschaftliche Notwendigkeit. Seine Strategie setzte auf ingenieurwissenschaftlich begründete Produkte. Das Unternehmerische brachte ihn zur Gründung einer

Kupferhammer um 1900



Kupferhammer um 2000



Maschinenfabrik, zusammen mit seinem Bruder Theodor, der den Dr. honoris causa für Ingenieurwesen erhielt.

Noch mehr Achtung dürfte sich Theodor als preußischer Staatsminister für Handel und Gewerbe verschafft haben. Manchen war er zu fortschrittlich, was ihm den Beinamen „Roter Möller“ einbrachte. Immerhin adelte der Kaiser ihn 1905. Seitdem sind die Möllers „vons“.

In der 5. Generation war es Gerhard von Möller beschieden, alle Misereen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die Inflation, Wirtschaftskrisen, zwei Weltkriege zu meistern. Krisenmanagement bei Versorgungsengpässen und trotzdem ständige Entwicklung des Produktprogramms, erstmals auch die Verarbeitung von Kunststoffen.

In dieser schweren Zeit war der 6. Generation mit Gerd von Möller nur kurze Zeit die Entfaltung im Unternehmen vergönnt, bis er fürs Vaterland sein Leben lassen musste.

IV Wenn Sie mitgerechnet haben, meine Damen und Herren, dann wissen Sie, dass im Jahre 2012 diese Brackweder oder heute Bielefelder Industriegeschichte ihren 250. Geburtstag begehen kann. Rechnet man ab dem Gründungsjahr des ersten Möller 1730 im sauerländischen Warstein, dann dürfen die Jüngeren unter uns sich auf volle 300 Möller-Jahre in 2030 freuen.

Was darf sich nun Dr. Peter von Möller, herausgetreten aus dieser langen Familien-Saga, auf sein Konto buchen? Aus meinem fragmentarischen Wissen berichte ich Ihnen Zahlen und Fakten.

- Anfang der 80er Jahre beschäftigten die Möller-Werke 600 Per-

sonen, alle in Deutschland. Heute sind es 3.100 Mitarbeiter, davon die Hälfte im Ausland. Man produziert u.a. in Frankreich, Spanien, in Wales und auch in den USA. Kooperationen reichen bis nach Japan, Joint Ventures bestehen weltweit. Insgesamt arbeitet die MöllerGroup an 24 Standorten.

- Der Umsatz wuchs entsprechend auf 500 Mio. Euro.
- Ebenso die Vielfalt der Produkte, die die MöllerGroup – mit der Konzernsprache Englisch seit zwei Jahren! – eindrucksvoll nach vorn gebracht hat. Und damit man nicht die Übersicht verliert, spricht man von drei Säulen, nämlich der Verarbeitung von Kunststoffen; dann gibt es flexible Konstruktionsteile und schließlich die Ledererzeugung und dessen Verarbeitung.

- Eine große Anzahl verschiedener Fertigungstechniken belebt die Werkshallen. Als Nicht-Fachleute haben wir das Recht, uns von den bunten Bildern der Hausprospekte beeindrucken zu lassen. Da sieht man, wie gleißend rot eingefärbtes Leder geschickt maschinell gespannt wird. Vorher war das Material in der Gerbfassstraße aufbereitet worden. Die riesigen Weich- und Äscherfässer sehen aus wie aufgemotzte Gärbottiche für den besseren Bordeaux.

Leder gerben und verarbeiten hat im Unternehmen den größten emotionalen Stellenwert, da es alle Möller-Generationen überdauert hat. Und der Rohstoff kommt nicht aus der Retorte, sondern 4.000 meist deutsche Rinder tragen arbeitstäglich ihre Haut zum Kupferhammer.

- Aber der Kunststoff dominiert das Produktionsgeschehen.

Wenn Sie nachher wieder in Ihr Auto steigen, tun Sie es bitte mit

besonderem Bedacht: Öffnen Sie die Wagentür, nehmen Platz auf dem eleganten Ledersitz, greifen einmal kurz in die Türtasche, wo die Landkarte steckt. Dann streichen Sie über die Konsole vor der Windschutzscheibe, drehen ein wenig an den Lüftungsschaltern, öffnen das Handschuhfach und betasten die Manschette um Ihren Schalthebel.

Ich erspare ihnen, auch noch den Kofferraum zu öffnen oder sogar die Motorhaube. Täten Sie es, stießen Sie auch dort auf große und kleine, weiche oder harte Teile Ihres Mobils, die aus der Möller-Fertigung stammen.

Ihren Blicken entzogen bliebe die hier im Hause erfundene Hohlraum-Versiegelung aus Blähschaum. Diese Fertigung erwies sich dann als nicht zum Kerngeschäft passend und wurde kürzlich verkauft.

Alles Möller, meine Damen und Herren, auch die mit feinstem Leder überzogenen Armauflagen in den Türen Ihrer Limousine.

Sie wenden ein, es käme doch auf Ihre Automarke an! Kann sein, antworte ich, ist aber unwahrscheinlich, denn wir finden sie alle, die bedeutend sind, mit Stern, weiß-blau, aus Wolfsburg, Japan oder Frankreich.

- Zwei faszinierende neuere Entwicklungen des Hauses muss ich noch erwähnen, weil sie die Fähigkeit zu großen innovativen Schritten zeigen: zum einen die Hinterblastechnik, mit der textiles Material und Kunststoff in einem Arbeitsgang zu Oberflächen führen, die alle Farben erlauben und sich sympathisch anfassen. Zum anderen haben in dieser Kunststoffwelt wieder Flachs, Hanf und Jute Einzug gehalten. Synthetisches Material im Verbund mit

Naturfasern machen Automobile modern mit technischen, wirtschaftlichen und vielleicht sogar weltanschaulichen Vorteilen!

Ob Formteile aus dem Tauchverfahren entstehen, der Extruder die Hohlteile bläst oder Ledermanschetten noch auf der bewährten Nähmaschine gemacht werden – für alle Teile gibt es den aufwendigen Vor- und Nachlauf. Was will der Kunde, was muss Möller an Rat und Hilfe geben, damit – bei allem Respekt! – der Kunde weiß, was er will. Dann die Konstruktionsphase, Korrekturen, Festlegung.

Spätestens jetzt wird jener Kunde zum König: Er vermeidet möglichst Vorlaufkosten, er hält sich zeitliche Optionen offen, und er deutet nur an, wie viel Stück dieser Neuschöpfung er über welche Zeit kaufen möchte. –

Gewiss, die alte Pfadfinder-Lösung des „Allzeit bereit“ mag die unbedingte Servicebereitschaft beflügeln.

Aber hier wird aus dem Geschäft eine höchst anspruchsvolle Managementaufgabe, die zwischen Produktivität, Kreativität, Flexibilität, optimaler Arbeits- und Teamlust und nicht zuletzt der Wirtschaftlichkeit und Finanzierbarkeit den Unternehmenserfolg sucht. –

Einen Zulieferer der Automobilindustrie mit diesem Unternehmensschwerpunkt bringe ich bildlich in die Nähe des berüchtigten Bermuda-Dreiecks, nur dass in unserem Falle der Kapitän nicht mit Glück außen herum navigieren kann. Er muss mitten hinein und hindurch.

An dem Punkt, meine Damen und Herren, sehe ich unseren Kapitän Dr. Peter von Möller – nicht nur im vollen Vertrauen auf seine Mannschaft. Hier trägt ihn auch die Gewissheit der Möllers vor ihm, von denen jeder seine besonderen Herausforderungen hatte und ihm diese Zuversicht geben kann: Auch Du schaffst es!

Jedoch war die Unternehmung vorher noch nie annähernd so groß und so international verzweigt. Und zu diesem erreichten und weiter verfolgten Wachstum gibt es keine Alternative. Wie in vielen anderen Firmen wird auch hier die Kernkompetenz gestärkt und daneben die Risikoverteilung gesucht.

Mit dem Wachstum wächst der Führungsaufwand, und er wächst zusätzlich mit der Internationalisierung.

VI Führung im Mittelstand, im Familienunternehmen. Bei dem Stichwort sehe ich unseren Stifter Martin Leicht auf uns herabschauen, besonders auf seine Vorgänger und Nachfolger in der Führung der Jungen Unternehmer und der Arbeitsgemeinschaft Selbständiger Unternehmer, der ASU.

Dr. von Möller führte Ende der 60er Jahre die Jungen Unternehmer (ich war sein Vize). Martin Leicht hatte nacheinander beide Vorseitze inne. Dr. Thomas Bentz hat später viele Jahre die ASU geführt. Das bewegt uns, die Betreffenden, aber nicht im Sinne eines Veteranentreffens.

Wir haben in jungen Jahren die Werte moderner Unternehmensführung, die Sozialverpflichtung des Eigentums und den Antagonismus zwischen unserem Freiheitsbedarf und der staatlichen

Macht zu regulieren und sich nicht subsidiär zu verhalten, gelernt und dagegen anzugehen als Daueraufgabe erkannt. – Die in diesen ehrenamtlichen Tätigkeiten gewonnenen Erfahrungen sollen natürlich auch dem eigenen Unternehmen zugute kommen. Daher werfen wir mal einen Blick darauf, wie die MöllerGroup geführt und die stark gestiegene Zahl der Mitarbeiter geleitet wird.

Dr. von Möller bezeichnet sich selbst als Generalisten. Ein gutes Mix von lang bewährten und jungen Führungskräften trägt Verantwortung in einer flachen Hierarchie. Kaufleute und Techniker finden in Projektteams den Weg zum Erfolg. Auf der Meisterebene entwickelt sich der Aufstieg auch aus dem großen Anteil ausländischer Mitarbeiter.

Talentförderung entspricht der Philosophie des Hauses, besonders von Dr. von Möller, zur internen Karriere mit guten Aufstiegschancen.

Geschult wird umfänglich, im Haus und extern. Auch sollen die Mitarbeiter die Internationalität des Unternehmens für sich und ihr Fortkommen nutzen, andere Kulturen und Sprachen lernen. Die jungen Frauen, höre ich, sind dabei beweglicher!

Auszubildende werden reichlich eingestellt und ihnen entsprechend viele Berufsbilder geboten. Zum jährlichen sozialpädagogischen Seminar kommt Dr. von Möller regelmäßig für Gespräche. Da erleben sie die Schlagfertigkeit ihres Chefs. Frage des Auszubildenden: „Was sind denn so Ihre Hobbys?“ Antwort: „Die MöllerGroup!“

Und Talente sind dabei: Gerade hat die hiesige Potthoff-Stiftung zwei junge Kunststoff-Formgeber unter den Besten des Jahrgangs ermittelt.

Die Altgedienten, die Pensionäre wie auch die Arbeitsjubilare kommen regelmäßig mit ihrem Chef zusammen.

Selbstverständlichkeiten, sagen Sie vielleicht, meine Damen und Herren. Ich meine, in einer Zeit mit wirtschaftlicher Konzentration und der Lockerung familiärer Bande schaffen Mittelständler mit außerordentlich langer Geschichte wie hier ein Vertrauen, das weit über das Unternehmen hinaus wirkt. –

Hermann Ostermann ist Vorsitzender des Konzern-Betriebsrats bei Möller. Er sagte kürzlich im Blick auf Dr. von Möller, und ich zitiere ihn sinngemäß:

„Er ist uns auch Garant für den Standort Bielefeld. In den vielen Jahren der Zusammenarbeit haben wir schwierige Situationen einvernehmlich gelöst und konnten uns aufeinander verlassen.“

So gehen, meine Damen und Herren, gute Westfalen miteinander um.

VII Lieber Herr Dr. Bentz, ich habe mir natürlich auch angesehen, was Sie als Vizepräsident der IHK Ostwestfalen Ihrem Präsidenten Dr. von Möller ins Stammbuch geschrieben haben, als er sein Amt 1994 nach 8 Jahren abgab. Ich greife heraus, was wichtig, aber auch bezeichnend für meinen Laudanten ist:

Da wurde das Bildungswerk der ostwestfälischen Wirtschaft ins Leben gerufen. Weiter entstand die Umwelt-Initiative der hiesigen Wirtschaft mit anschließender Stiftung, ordentlich dotiert und später ausgezeichnet mit dem begehrtesten deutschen Umweltpreis durch die Bundesstiftung Umwelt.

Ein aktuelles Thema, die Ökologie, und zugeschnitten auf Dr. von Möller, wenn Sie die Generationen von möllerschen Ledergerbern sehen, die das Wasser der Lutter benötigten und sorgsam damit umzugehen hatten.

Der Kammerpräsident war weiter initiativ, als die deutsche Mauer fiel und man der neuen IHK in Gera Starthilfe gab.

Und weiter östlich entstand das ostwestfälische Büro in Nowgorod, um rechtzeitig da zu sein für business opportunities.

Seit 10 Jahren ist Dr. von Möller Ehrenpräsident seiner Kammer.

Im heutzutage „jugendlichen“ Alter von deutlich unter 70 ist dieser westfälische Unternehmer ein Mann von äußerer Gelassenheit, großer Freude am Tun und neuen Ideen. Er zeigt sich immer reiselustig, worin er mit seiner Frau Monica von Möller, die selbst unternehmerisch tätig ist, wetteifert. Die sprichwörtliche Bodenständigkeit und Heimatliebe der Westfalen verträgt sich bei ihm offenbar bestens mit seinem vollen Reisekalender.

Zum Beispiel kommt man in Neapel oder Paris zusammen mit Unternehmer-Kollegen von den Henokiens. Sie zählen zur Zeit gut 30 Mitglieder, die meisten aus Italien und Frankreich, aus Deutschland immerhin vier. Und zwei Japaner sind auch dabei.

Ihre Exklusivität beziehen sie aus der wirkungsvollen Bedingung, dass mindestens 200 Jahre einer familienunternehmerischen Kontinuität vorzuweisen sind. Neben der Tradition verbindet die Henokiens vor allem gegenseitige Ermutigung und Unterstützung für die Zukunft. Das verlangt schon der Namensgeber Henoch,

nach dem 1. Buch Mose, 5. Kap., der siebte in der Geschlechterreihe der zehn Urväter, dem 365 Jahre auf Erden vergönnt waren. Im kommenden Jahr dürfte die Präsidentschaft der Henokiens an ein deutsches Mitglied gehen. Es ist Dr. Peter von Möller. – Auf deutlich mehr europäische Unternehmer trifft er dagegen als neuer Vize-Präsident von selbständigen Unternehmern in der GEEF in Brüssel, die zehn Länder Europas umfasst. – Diese Wege weisen alle in eine Zukunft. In welche? Die Antwort fand ich bei Victor Hugo:

„Die Zukunft hat viele Namen.

Für die Schwachen ist sie das Unerreichbare.

Für die Furchtsamen ist sie das Unbekannte.

Für die Tapferen ist sie die Chance“.

Dieser Zukunft der Tapferen gilt Dr. von Möllers Phantasie vornehmlich. Sie zu ordnen als Unternehmer in siebter Generation verlangt nach einer Antwort, die ich Ihnen aus eigener Anschauung geben kann:

Die achte Generation trägt den geradezu programmatischen Vornamen Felix und berechtigt zu den besten Erwartungen. Und die neunte Generation der Dynastie, meine Damen und Herren, befindet sich derzeit im Wiegenalter.

Also rundet sich das Bild vom selbständigen Unternehmer Dr. Peter von Möller, der – wenn er nun in die Ehrengalerie der Stiftung Westfalen-Initiative einzieht – dies im geistigen Verbund mit seinen Vorvätern tun wird.

Von Münster aus würde Martin Leicht formuliert haben:

Nihil obstat!

Sie, meine Damen und Herren, nehmen einen vorbildlichen Westfalen auf!

Dieter Harald Berghöfer

Geschäftsführer und Gesellschafter

der roha arzneimittel GmbH,

Bremen

Mitwirkung in Fördergremien für

Wissenschaft und Kultur

